

Anstrengungen von Politik und Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst (der große Rotor) den Menschen in die verkehrte Richtung treiben. Ist diese Rolle zu bescheiden für eine Pfarrgemeinde, für eine Diözese, für die Weltkirche? Wäre es nicht sogar genug zu sagen: Wir sind nicht einmal der ganze Heckrotor, sondern nur ein Blatt neben anderen Kräften und Institutionen, Kirchen und Religionen? Johannes XXIII., der das Konzil einberufen hat, war darauf bedacht, sich selbst nicht allzu wichtig zu nehmen. Vielleicht leben wir uns auch als Kirche leichter, wenn wir uns nicht allzu wichtig nehmen.

Artikel

Yves Congar

Die Theologen, das Pastoral-Konzil und die Theologie

Ein „Plädoyer für Konzilien und Synoden“ könnte man diesen einleitenden Beitrag des französischen Konzils-theologen nennen. „Ein Konzil ist etwas ganz anderes“ als z. B. eine schriftliche Befragung aller Bischöfe und theologischen Hochschulen. Allerdings muß die konziliare Ekklesiologie noch um die pneumatische, die Kirche als geistdurchwirkte Gemeinschaft verstehende Dimension erweitert werden. Als weitere wichtige Dimensionen bezeichnet Congar u. a. den Ökumenismus, die Einleitung einer Erneuerung des Priesterbildes, das den Priester stärker von seiner Funktion und Bezogenheit auf die Gemeinde her sieht, die Neubesinnung auf die Evangelisierung und auf die notwendige Unterscheidung zwischen dem Innen und Außen in der Kirche. red

Eine unvergleichliche Erfahrung

Für die Theologen wie für die Bischöfe (und für die Kirche als Ganze) ist es zunächst wichtig, daß das Konzil überhaupt stattgefunden hat und daß sie eine Konzils-erfahrung gemacht haben. Viele waren vorher der Meinung, da die Autorität des Papstes eine so große Bedeutung erlangt habe, brauche es nun gar kein Konzil mehr und sei kaum mehr an ein solches zu denken. Ich habe anderswo zahlreiche Aussprüche in diesem Sinn angeführt, angefangen mit dem sehr befremdenden, den Joseph de Maistre 1819 getan hat: „Warum noch ein ökumenisches Konzil, wenn doch der Pfeiler genügt?“ Das Konzil hat stattgefunden. Diese Tatsache hat zwei wichtige Folgen mit sich gebracht: erstens ein eigenartiges

Erlebnis, zweitens die Wiederanbahnung des konziliaren Lebens der Kirche.

Das Erlebnis ist zunächst all denen zuteil geworden, die am Ereignis von 1962—1965 teilgenommen haben. Sie haben die Versammlung, die Zusammenkunft, als solche erlebt. Das ist etwas ganz anderes als wenn man bloß miteinander Briefe wechselt, einen von anderen verfaßten Text liest oder selbst die schriftlichen Meinungsäußerungen aller über die gleiche Frage zur Kenntnis nimmt. Man hat von der Befragung, die Pius IX. über die Unbefleckte Empfängnis, Pius XII. über die Aufnahme Mariens in den Himmel durchgeführt hatte, gesagt, sie seien ein „schriftlich abgehaltenes Konzil“ gewesen. Ein wahres Konzil ist etwas ganz anderes. Man hört und sieht die anderen, man trifft mit ihnen zusammen, man vernimmt miteinander, wie eine Frage, eine Überzeugung eigenartig, kraftvoll und prägnant zum Ausdruck gebracht wird — das, was Maurice Nédoncelle „Bewußtseinskommunikation“ nannte. Beim sogenannten „schriftlich abgehaltenen Konzil“ erhält der einzelne nichts, ändert er seine Sehweise nicht, wird er nicht bereichert. Darin, daß man zusammenkommt und miteinander arbeitet, empfängt und gibt man und ändert man seine Sehweise dank dem, was die anderen beibringen. Die Konzilsväter haben dies oft bezeugt. Sie sind auch innegeworden, daß Ideen und Wünsche, die sie scheu für sich behielten und nicht so recht zu äußern wagten, von vielen anderen geteilt wurden. Das Zweite Vatikanum existierte im Grunde im sich weit erstreckenden Leib der Kirche schon, bevor es auf der höchsten Ebene der Konzilsversammlung zum Ausdruck kam.

Das Konzil der Bischöfe...

„Concilium episcoporum est — Das Konzil ist Sache der Bischöfe“ heißt es in den Akten des Konzils von Chalcedon. Darin äußert sich das, was wir Theologen zu Rom erlebt haben. Wir standen im Dienst der Bischöfe. Zwar bestand einer der Dienste, den wir ihnen erwiesen, darin, daß wir sie über die Ergebnisse des christlichen Denkens unterrichteten, sie zu Interventionen anregten, ihnen die Grundlagen zu ihrer Intervention ausarbeiteten. Doch sie blieben die Richter, die Meister. In den Kommissionen und Unterkommissionen arbeitete man gemeinsam, jedermann seiner Rolle entsprechend. Schon das Konzil von Trient hatte das Beispiel einer solchen Zusammenarbeit gegeben, doch die Bischöfe und die „mindere Theologen“ wohnten gleichsam für sich. Die einen arbeiteten an der Arbeit der anderen; es kam zu einem Hin und Her, zu einem Austausch. Daraus gingen die

... in Zusammenarbeit
mit den Theologen

schönen Texte hervor, die wir kennen. Auf dem Zweiten Vatikanum haben die Konzilsväter und die „Experten“ zumeist *gemeinsam* gearbeitet. Auch die Theologen und die Beobachter haben zahlreiche Konferenzen abgehalten. Schließlich kam es uns zu, die *expansio modorum* auszuarbeiten, die Bewertung der vorgeschlagenen Abänderungen. Dies war eine sehr mühsame, undankbare Arbeit, die wir in größtem Ernst und äußerst gewissenhaft geleistet haben. Übrigens bereiteten wir auch dabei bloß vor; nicht wir waren es, die entschieden.

Wiedererweckung
des konziliaren
Lebens...

Das II. Vatikanum hat in der katholischen Kirche nicht nur das Kapitel des konziliaren Lebens wieder neu eröffnet, das nie völlig abgeschlossen war, sondern auch wieder das Bewußtsein entfacht, daß die Konziliarität eine Wesenseigenschaft der Kirche ist und zur Organisation ihres Lebens gehört. Das Konzil ist ein Ereignis, also etwas anderes als die regelmäßige Wiederkehr von Naturphänomenen oder die von einer Institution erwarteten Betätigungen. Es ist eine Tatsache, die, nachdem sie einmal eingetreten ist, in Gegenwart und Zukunft etwas ändert. Es hängt von einer einzigartigen Verbindung von Umständen ab. Man hat das Bedürfnis darnach empfunden. Ein Konzil abzuhalten ist Gegenstand eines punktuellen Entschlusses. Doch daß man bereit ist, es abzuhalten, daß der lebendige Genius der Kirche so oder so das Abhalten von Konzilsversammlungen mit sich bringt, dies ist wesentlich und bleibt bestehen. Das Zweite Vatikanum hat Schule gemacht. Am 15. September 1965 proklamierte Paul VI. das *Motuproprio*, das die Bischofsynode instituierte, und der Papst sagte, er sei dazu bewegt worden durch die heilsame Erfahrung auf dem Konzil, durch den Gewinn, den er aus seinem engen Kontakt mit den Bischöfen gezogen habe. Zu Rom sind nun schon sechs solche Synoden abgehalten worden, und wir haben Nationalsynoden gehabt, wie sie dem Geist und den Strukturen jedes Landes entsprechen: in Chile, Holland, Österreich, der Schweiz, in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weltkirchenrat ist heute dem Thema „Konzilsgemeinschaft“ sehr gewogen.

... von bleibender
Bedeutung

Römische Bischofs-
synode, National- und
Diözesansynoden

Uns Theologen kommt es somit zu, die Ekklesiologie auf die Ebene dieser Dimension des kirchlichen Lebens zu heben, die neu und gleichzeitig ganz traditionell ist. Um eine ältere Tradition wiederzufinden, die von weniger lichtvollen Jahrhunderten zuweilen verdunkelt worden ist, bedürfen wir der Kenntnis der Geschichte. Wir befragen sie viel. Seit dem Ende des Mittelalters und vor allem in den letzten vier Jahrhunderten, die von dem be-

Vertiefung einer
konziliaren
Ekklesiologie...

Das II. Vatikanum hat in der katholischen Kirche nicht nur das Kapitel des konziliaren Lebens wieder neu eröffnet, das nie völlig abgeschlossen war, sondern auch wieder das Bewußtsein entfacht, daß die Konziliarität eine Wesenseigenschaft der Kirche ist und zur Organisation ihres Lebens gehört. Das Konzil ist ein Ereignis, also etwas anderes als die regelmäßige Wiederkehr von Naturphänomenen oder die von einer Institution erwarteten Betätigungen. Es ist eine Tatsache, die, nachdem sie einmal eingetreten ist, in Gegenwart und Zukunft etwas ändert. Es hängt von einer einzigartigen Verbindung von Umständen ab. Man hat das Bedürfnis darnach empfunden. Ein Konzil abzuhalten ist Gegenstand eines punktuellen Entschlusses. Doch daß man bereit ist, es abzuhalten, daß der lebendige Genius der Kirche so oder so das Abhalten von Konzilsversammlungen mit sich bringt, dies ist wesentlich und bleibt bestehen. Das Zweite Vatikanum hat Schule gemacht. Am 15. September 1965 proklamierte Paul VI. das *Motuproprio*, das die Bischofsynode instituierte, und der Papst sagte, er sei dazu bewegt worden durch die heilsame Erfahrung auf dem Konzil, durch den Gewinn, den er aus seinem engen Kontakt mit den Bischöfen gezogen habe. Zu Rom sind nun schon sechs solche Synoden abgehalten worden, und wir haben Nationalsynoden gehabt, wie sie dem Geist und den Strukturen jedes Landes entsprechen: in Chile, Holland, Österreich, der Schweiz, in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weltkirchenrat ist heute dem Thema „Konzilsgemeinschaft“ sehr gewogen.

herrscht waren, was Giuseppe Alberigo den „Tridentinismus“ genannt hat (der etwas anderes ist als das Tridentinum selbst), hat man die Ekklesiologie in einem Klima apologetischer Verteidigung um jeden Preis ausgearbeitet, bloß im Sinn des Papsttums, in einer sehr pyramidenhaften Sicht (wir haben zahlreiche Zeugnisse davon zusammengestellt). Das gleiche geschah mit dem Recht und folglich mit den Strukturen. Wir sind berufen, wie das Zweite Vatikanum es gewünscht hat und was ihm zur Hälfte gelungen ist, dies auszugleichen, im Sinn der Kollegialität, des Episkopats, der Ortskirchen, der Konziliarität.

Es ist ihm zur Hälfte gelungen: Wie Antonio Acerbi aufgezeigt hat, hat das II. Vatikanum, ohne zu einer vollkommenen Synthese zu gelangen, an zwei Denkweisen, zwei Perspektiven festgehalten: an der Definition der Kirche als Gesellschaft und an der Sicht der Kirche als Gemeinschaft. Sie ist im Grunde beides. Ein deutscher Laie, Friedrich Pilgram, hat 1860 aufgezeigt, daß sie eine als Gesellschaft bestehende Gemeinschaft ist. Gemeinschaft ist aber tiefer als Gesellschaft, während praktisch die Gesellschaft dominiert hat. Das Konzil hat den Historikern und Theologen die Aufgabe hinterlassen, eine Theologie der Kirche zu entwickeln, des „Wir“ der Christen als Jüngergemeinschaft auf sakramentaler Grundlage, deren Strukturen das Recht genauer festgelegt hat; eine Theologie der Orts- oder Teilkirchen, eine Theologie der kirchlichen Dienste, des Platzes der Frau im ganzen kirchlichen Leben, eine Theologie des genauen Status der Primatialgewalt des Bischofs von Rom in bezug auf die Gemeinschaft der Kirchen und auf die Kollegialität . . .

Nicht nur in der katholischen Kirche, sondern in allen christlichen Kirchen muß diese Ekklesiologie ihre Grundlage und ihr Licht in einer trinitarischen *Theo*-logie finden. Auch dies ist durch das II. Vatikanum angebahnt worden, steht aber heute in voller Ausarbeitung und zwar, wiederholen wir es, auf ökumenische Weise. Das ist eine große Gnade unserer Zeit. Dies erfordert, daß man der Kirche ihr trinitarisches Modell zuerkennt: ein nicht bloß paternales, was eine patriarchalische, paternalistische Autorität begünstigen würde; ein nicht bloß christologisches, was zu einer pyramidenhaften, klerikalen Sicht führen könnte, sondern auch ein pneumatologisches, das die Beteiligung aller Christen und Christinnen am Aufbau des Leibes Christi und ein Regime von synodalem Typus (Räte usw.) grundlegt. Papst Paul VI. sagte in der Generalaudienz vom 6. Juni 1973: „Auf die

. . . und des Gemeinschaftsbewußtseins

Trinitarische
Theo-logie als Basis

Christologie und zumal auf die Ekklesiologie des Konzils müssen ein neues Studium und ein neuer Kult des Heiligen Geistes folgen als unerläßliche Ergänzung der Lehre des Konzils.“ Dies geschieht, dies ist auf dem Weg als ein Fall des theologischen Weiterwirkens des Zweiten Vatikanums.

Die ökumenische Bedeutung des II. Vatikanums

Alle Weisen des Weiterwirkens, von denen hier die Rede war, sind von sehr großer ökumenischer Bedeutung. Auch hierin muß zunächst die Geschichte das Wort haben. Wird sie treffend, d. h. redlich und klug erforscht, hat sie die gewaltige Bedeutung, vom Bleigewicht der Vergangenheit zu befreien, einer lange Zeit konfliktgeladenen Vergangenheit, wie Henri-I. Marrou gut bemerkt hat¹. Wir persönlich messen dieser *katharsis*-Wirkung große Bedeutung bei. Die Arbeiten von J. Lortz über Luther, von F. Dvornik über Photius, von W. de Vries über die ersten sieben ökumenischen Konzile waren diesbezüglich höchst wertvolle Beiträge². Dank den Historikern — die dabei leider zu wenig vertreten waren! — war das Konzil imstande, die gegenseitigen Verdammungsurteile von 1054 zwischen dem römischen Legaten (einem stürmischen Mann aus den Vogesen!) und dem Patriarchen von Konstantinopel der Vergessenheit anheimfallen zu lassen. Es war eine große Stunde, als am 7. Dezember 1965 Bischof Willebrands auf französisch den Text vorgelesen hat, der den liebenden Dialog einleitete, mit dem sich seit kurzem der theologische Dialog zwischen der Orthodoxie und uns verband!

Kein Fortschritt in Sachen Ökumenismus?

Das II. Vatikanum hat den Theologen gewaltige Aufgaben übermacht, die auf dem Gebiet des ökumenischen Dialogs zu erfüllen sind. Theologen arbeiten daran. Man meint manchmal, in Sachen Ökumenismus passiere nichts mehr. Dies stimmt nicht — dies stimmt weder in bezug auf die geistliche noch auf die praktische noch auf die pastorale noch auf die institutionelle noch auf die theolo-

¹ Der Text lautet: „Die Bildung des Wissens um die Geschichte bringt eine wahre Katharsis, eine Befreiung unseres soziologischen Unbewußten zustande, die ein wenig der entspricht, die auf der psychologischen Ebene die Psychoanalyse zu erreichen strebt ... Ich spreche von dieser Parallele in vollem Ernst. In beiden Fällen beobachten wir diesen auf den ersten Blick überraschenden Mechanismus, wodurch die Kenntnis der Vergangenheit den gegenwärtigen Zustand verändert; in beiden Fällen befreit sich der Mensch von der Vergangenheit, die bis dahin dunkel auf ihm lastete, nicht indem er sie vergißt, sondern durch das Bemühen, sie wiederzufinden, sie voll bewußt auf sich zu nehmen und sie so zu integrieren. In diesem Sinn hat man — von Goethe bis zu Dilthey und Croce — oft wiederholt, daß die Geschichtskennntnis den Menschen von der Last der Vergangenheit befreit“ (De la connaissance historique, Paris 1954, 273 f.).

² Vgl. J. Lortz, Die Reformation in Deutschland, 2 Bde., Freiburg i. Br. 1940; Neuauf. 1982; F. Dvornik, The Photian Schism, History and Legend, Cambridge 1948; W. de Vries, Orient et Occident. Les structures ecclésiales dans les sept premiers conciles oecuméniques, Paris 1974.

gische Ebene und Weise der Betätigung des Ökumenismus. In der Theologie ist der Ökumenismus zu einer sich auf jede Arbeit erstreckenden Dimension geworden. Man müßte eher darauf bedacht sein, da, wo es seinen Platz haben muß, das spezifisch Katholische zu wahren ... Die Fortschritte in den gegenseitigen Erklärungen, in den von offiziell beauftragten Kommissionen erarbeiteten „Übereinkünften“ waren noch vor vierzig Jahren undenkbar. Doch bleiben noch viele Fragen zu klären wie z. B. die folgenden, die uns persönlich Sorge machen und beschäftigen: das Kirchesein der aus der Reformation hervorgegangenen Gemeinschaften und der Status ihrer Amtsdienere; Eucharistie (im Gedächtnis einbegriffenes Opfer; „Realgegenwart“); Einheit und Verschiedenheiten; welche Unterschiede können bei einer Wiederherstellung der vollen Gemeinschaft beibehalten werden? Ist es möglich, nicht auf *alles*, was von unserer Kirche während der Jahrhunderte der Trennung angenommen, ja definiert wurde, zu verpflichten? Und in bezug auf die Orthodoxie, die im Grunde die gleiche Kirche ist: Lassen sich zwei verschiedene dogmatische Fassungen des Glaubens — beispielsweise an den Heiligen Geist — gleichzeitig aufrechterhalten? Ergänzen sie einander? Wie soll man das Papstdogma des Ersten Vatikanums neu „rezipieren“, das selbstverständlich weder die Orthodoxen noch die Protestanten einfachhin annehmen können? „Neu rezipieren“ besagt, eine Lehre oder eine kanonische Maßnahme oder eine Andacht in einen anderen, anders erhellten Kontext zu übernehmen in Synthese mit anderen Werten. Dies verändert das Gleichgewicht der Elemente und sogar die Tragweite der Dinge. Die historischen Studien, der Dialog, der über das Papsttum schon geführt worden ist, die Bewegung der Dinge und Ideen bei uns werden dazu führen, daß man eines Tages am I. Vatikanum auf neue Weise festhalten wird.

Das II. Vatikanum —
mehr ein Zu-Ende-
Führen als eine
schöpferische Initiative

Man sieht, wie sehr das II. Vatikanum die Theologie bereichert, ihr aber auch die schwere Aufgabe übermacht hat, manches in sich heranreifen zu lassen und auszutragen. Auf vielen Gebieten ist das Konzil aber auf halbem Weg stehen geblieben. Es war ebensosehr und noch mehr das Zu-Ende-Führen und Bestätigen eines schon zuvor begonnenen Bemühens als eine schöpferische Initiative. Es ruft nach neuen Arbeiten; darum kann man mit Recht von einer Dynamik des Konzils sprechen, die natürlich nicht als Deckmantel für Unternehmungen dienen darf, die dem Buchstaben und dem Geist des Konzils widersprechen. Paul VI. hat dies häufig betont.

Bereiche notwendiger Weiterführungen

Wir wollen auf ein paar Bereiche notwendiger Weiterführungen aufmerksam machen. Wir bringen aber nicht alle zur Sprache und sehen z. B. ab vom weiten Bereich der Sakramente und der Liturgie, deren Riten den Weisungen des Konzils entsprechend erneuert worden sind.

Das Priestertum

Entgegen der Meinung vieler sind die Priester dem Denken der Konzilsväter sehr nahe gestanden. Dieses Denken hat eine bedeutsame Bewegung vollzogen. Erstens einmal ist man vom Projekt einer „Botschaft“, die einen moralisierenden, paternalistischen Ton hatte, zu dem eines theologischen Textes übergegangen. Doch in den Titeln, die den aufeinanderfolgenden Entwürfen der Reihe nach gegeben wurden, zeigt sich trefflich die Ideenentwicklung: Über die Kleriker (April 1963); Über die Priester (März 1964); Leben und Dienst des Priesters (Oktober 1964); Dienst und Leben der Priester (November 1964). Man ist vom Klerikerstand zu den Personen übergegangen; sodann hat man der Funktion und den Tätigkeiten, für die die Priester da sind, den Vorrang gegeben: ihren apostolischen Betätigungen als Mitarbeiter der Bischöfe, um die Kirche aufzubauen. Seit dem Konzil haben sich die Ideen durch eine Krise hindurch, unter der wir leiden, weiterentwickelt. Es sind eine lange Reihe aufschlußreicher Studien über den Priester und die kirchlichen Dienste erschienen. Der Priester wird viel stärker in seiner Bezogenheit auf eine Gemeinde gesehen, die seiner bedarf, um sich aufzubauen, sich zu versammeln, auszustrahlen, ihre Eucharistie zu feiern. Diese Gemeinde will ja Kirche sein. Und der Priester steht nicht allein da, sondern stellt gleichsam die Nabe dar, die den Speichen eines Rades ihren Zusammenhalt gibt. Man geht über einen rein christologischen vertikalen und personalen Ansatz hinaus zugunsten eines gemeinschaftlichen, somit sich an das trinitarische Modell haltenden, funktionalen Ansatzes. Dies hängt mit der Ekklesiologie der Gemeinschaft zusammen.

Die Sendung — Mission und Ortskirchen

Das Konzil war ausdrücklich durch den Ruf zur Sendung bestimmt. Die ersten Worte seiner dogmatischen Konstitution „Lumen gentium“ mit der darin vorgelegten Idee, daß die Kirche das „Sakrament des Heils“ ist, sind das Anzeichen dafür. Seine Kommission für die Missionen und der von dieser hervorgebrachte Text „Ad gentes divinitus“ haben dem Bemühen Ausdruck gegeben, einen neuen Schwung in eine vor allem von den Missionsgesellschaften, die leider an Nachwuchsmangel litten und leiden, ausgeübte Missionstätigkeit zu bringen. Dies bleibt ein Problem. Doch seit dem Konzil zeichnet sich

eine Entwicklung ab. Die Ortskirchen nehmen die Evangelisationsaufgaben viel mehr in die eigene Hand. Hat man nicht sagen können: Paulus hat nicht Missionen gegründet, sondern Kirchen? Diese sollten von sich aus wachsen. Das stimmt; aber er schickte auch Timotheus, Titus, Sosthenes, Silvanus und noch weitere. Es braucht die Tätigkeit der Missionare und die bodenständige Evangelisation. Das große Problem, das sich heute stellt und das eine neue Anstrengung der Theologie erfordert, ist dies, daß die Ortskirchen voll und ganz die Subjekte ihres Lebens und ihrer Fragen, d. h. die verantwortlichen Handlungsträger sein sollen. Paul VI. hat zu Kampala, Johannes Paul II. in sechs verschiedenen Ländern proklamiert, daß es Recht und Pflicht der Kirche ist, in Afrika afrikanisch zu sein. Doch welches Problem! Paul VI. bestand mit Recht auf der Glaubenseinheit. Doch in ihr siedeln sich verschiedene Theologien an. Es sind die Probleme einer vollen kulturellen Einwurzelung in Afrika: afrikanische Werte, Ehe- und Initiationsprobleme, das Problem des Ahnenkultes³ ... In Lateinamerika ist es die Theologie der Befreiung. Es ist nicht damit getan, daß man aus gültigen theoretischen Prinzipien Thesen ableitet. Das, was ein armes christliches Volk erlebt, das auf der schmerzhaften Suche nach seiner Würde, seiner Freiheit, seinen Rechten ist, tritt in den Kern dessen ein, was mit einem neuen Herangehen an das Mysterium Christi und Gottes gegeben ist. Eine Kirche entsteht aus dem Volk dadurch, daß das Evangelium bei ihm ankommt. All dies war unter Pius IX. unvorstellbar. Am Ersten Vatikanum gab es nicht einen einzigen schwarzen Bischof, am Zweiten Vatikanum um die hundert. Sie haben sich an ihm versammelt und sind ihrer gemeinsamen Identität bewußt geworden. Die Bewegung geht weiter. Afrika hat das Erbe des katholischen Christentums angetreten. Nun haben die Erben das Wort. Es geht stets um das gleiche Problem: um das, daß die Christen, daß die Kirchen wirklich verantwortliche Träger ihres Lebens sind.

Kirche „ad intra“,
„ad extra“

Wie erinnerlich, hatten am Ende der ersten Periode, in der das Konzil ein wenig den Weg suchte — „In Sachen des Konzils sind wir alle Neulinge“, sagte Johannes XXIII. —, die Kardinäle Suenens und Montini mit dieser Unterscheidung auf ein weites Arbeitsprogramm hingewiesen. Das Konzil hat mit der Liturgie, der Bibel und der Tradition und sodann mit der Kirche selbst begon-

³ Vgl. J.-M. Ela — R. Luneau — Chr. Ngendakuriyo, *Voici le temps des héritiers. Eglises d'Afrique et voies nouvelles*. Postface de V. Cosmao, Paris 1981.

Pastorales und Soziales in der geschichtlichen Kirche

nen. Es schloß mit einer „Pastoralkonstitution“ über die Kirche in der Welt von heute („Gaudium et spes“), sodann mit einer großen Feier auf dem öffentlichen Platz und sieben Botschaften an die Hauptkategorien der Männer und Frauen. Aber diese Unterscheidung zwischen dem *intra* und dem *extra* hatte lediglich eine praktische Bedeutung, um die Arbeit des Konzils zu organisieren. Sie entspricht einer objektiven Wahrheit in dem Sinn, daß die Kirche ihre eigenen Daseinsprinzipien hat, die sich nicht auf die Energien der natürlichen Schöpfung zurückführen lassen, nämlich die Gnade des Heiligen Geistes in der von Christus ausgegangenen Heilsinstitution. Dieses Dasein ist jedoch geschichtlich. Es hat seine eigene Geschichte, die sich nicht adäquat *in* die Gesamtgeschichte der Menschheit mit den Wechselwirkungen zwischen den beiden eintragen läßt. Einerseits lebt die Kirche in der Welt, andererseits schließt sie diese in sich ein: die Erlösung schließt die Schöpfung in sich ein. Darum bringt die Evangelisation die Befreiung mit sich, wie nicht nur Johannes Paul II., sondern auch die Bischofssynoden von 1971 und 1974 gesagt haben. Diese Synoden setzen das Werk des Konzils fort und tragen zur Entfaltung seiner Theologie bei. Doch gibt es noch einen weiteren, sehr wichtigen Aspekt, wonach man *intra* und *extra* nicht trennen kann. Bei einem Hilfsunternehmen ist es ja oft unmöglich, eine Unterscheidung zwischen dem „Pastoralen“ und dem „Sozialen“ der Kirche zu machen. Überdies ist, wie gesagt, das Dasein der Kirche geschichtlich; diese baut sich mit den Elementen der Welt auf so wie ein Kirchengebäude mit den Steinen aus einem Steinbruch dieser Erde. Sie weist ein gewisses Antlitz auf, das die Geschichtswissenschaft uns in bezug auf die Vergangenheit und die Soziologie in bezug auf die Gegenwart zur Kenntnis bringt. Somit gibt es nicht nur das verkündete *Wort* des Evangeliums; die Institutionen und das Handeln dieser Kirche haben auch ihre Sprache in der Welt und für sie. Wie soll man die Menschen und die Völker auffordern, die verantwortlichen *Träger* ihres Lebens zu sein, wie dies „Redemptor hominis“ (Nr. 17) mit Recht tut, wenn sie nicht auch in der Kirche dies wären? Wie soll man die Versöhnung oder die Armut und das Teilen predigen, wenn in der Kirche die Stimme zwar die Jakobs ist, die Hände aber die Esaus sind? Man gestatte uns, eine persönliche Anekdote zu erzählen. Nach Beginn der Arbeit in der vorbereitenden theologischen Kommission (vor dem Konzil) sage ich zum Sekretär dieser Kommission: „Was kann das, was wir

tun, den Männern und Frauen sagen, die ich auf der Straße antreffe?“ Er gibt mir zur Antwort: „Dies geht uns nichts an. Wir arbeiten an der Lehre; die Pfarrer, die Pfarreien und kirchlichen Werke haben dies dann in Kleingeld umzumünzen.“ Und auch als ich sage, wir müßten mit dem Einheitssekretariat zusammenarbeiten, entgegnet man, es sei nicht an uns, an der theologischen Kommission, unseren Texten eine ökumenische Ausrichtung zu geben ... Selbstverständlich muß es damit ein Ende haben, daß man das *ad intra* und das *ad extra* so voneinander trennt. Das Vorhaben, ein *Pastoralkonzil* abzuhalten, erforderte dieses darüber Hinausgehen.

Hier ein konkretes Beispiel für ein über die Teilung *intra-extra* Hinausgehen. Es findet sich in der Homilie von Bischof Decourtray an der Zusammenkunft der Diözesanjungend vom 3. Juni 1981. Er läßt darin Christus von seiner Kirche sagen: „Alle, die sie sehen, müssen sich Gott, meinem Vater, und allen anderen, meinen Brüdern, zuwenden. Die Welt muß, wenn sie sie beten sieht, selbst zu beten verlangen; wenn sie sieht, wie sie die anderen, vor allem die Geringsten, Ärmsten, Verachtetsten, Isoliertesten respektiert, soll auch sie diese zu respektieren verlangen. Wenn die Welt sie singen hört, soll in ihr der Wunsch erwachen, auch zu singen! Doch dazu wird es nicht kommen ohne Deine Mithilfe ...“

Soll also die Theologie stets formell pastoral sein? Nein. Es ist für einen Theologen keine verlorene Zeit, wenn er innerhalb des Glaubens an die Mysterien reine Wissenschaft treibt. Gerade darin steht er stets im Dienst des Gottesvolkes. Dieser Dienst erheischt große Investitionen, eine verborgene, langwierige Arbeit in den Fundamenten. Er bedarf selbst einer guten „Verproviantierung“: Denken wir an die kritischen Texteditionen, an den unermeßlichen Dienst, den gute Bibliotheken leisten usw. Zumal in bezug auf die Ekklesiologie schätzen wir die Tiefe, die ihr beispielsweise die Spekulation eines Charles Journet gegeben hat. Doch wir denken — sogar ein wenig uns selbst entgegen —, daß eine richtig angewandte Soziologie den Theologen vor gewissen Illusionen über die wirkliche Tragweite dieses oder jenes seiner Diskurse bewahren kann, sei es, daß sie kritisiert und gewisse allzu naiv verwendete Kategorien präzisiert, sei es, daß sie ihm die Kluft zwischen einem überzeugten Diskurs und den realen Wirkungen, die er hervorbringt, bewußt macht, so z. B. wenn es sich um das Zölibatgesetz für Priester handelt. Oder wenn der Theologe ideal von der Kirche als Bruderschaft, als dem Tem-

Theologie und Pastoral

pel des Heiligen Geistes spricht, so wird der Soziologe die konkrete, institutionelle Umsetzung in die Tat präzisieren, z. B. in ein Regime von Räten, in synodales Leben, in notwendige Vorbedingungen, damit die Gläubigen und die Gemeinden wirklich die Träger ihres Lebens seien.

Ethik und Anthropologie

Zweifellos weist das II. Vatikanum auf dem Gebiet von Ethik und Anthropologie eine schwache Seite auf. Vor allem in „Gaudium et spes“ finden sich Aussagen, die diese Bereiche betreffen. Übrigens ist diese Pastoralkonstitution, zusammen mit „Lumen gentium“ und dem Ökumenismusdekret, einer der Konzilstexte, die am meisten Widerhall finden und am aktuellsten sind. Ob es sich nun um die wirtschaftliche und um die gesellschaftlich-politische Ordnung oder um die Beziehung zwischen Mann und Frau handelt, müßte die Theologie nach dem Konzil über es hinaus vorstoßen. Viele Probleme sind neu oder stellen sich unter neuen Verhältnissen. Manche von der Vergangenheit überkommenen Themen sind neu zu bearbeiten. Die Moraltheologen geben nicht auf. Ihre Aufgabe ist ebenso schwierig wie weit. Wie soll man den Beitrag der in voller Entwicklung befindlichen Humanwissenschaften mit den Forderungen oder Erfordernissen des Evangeliums in Verbindung bringen? Und noch vorher: Wie soll man diese Forderungen erkennen und anerkennen und dabei mehr oder weniger klassischen, mehr oder weniger offiziellen Positionen Rechnung tragen? Wiederholt sind aktive, mutige Moraltheologen mit diesen Forderungen und Positionen in Konflikt geraten.

Theologen und „Lehramt“

Darum sagen wir zum Schluß noch ein Wort über die Beziehungen zwischen den Theologen und dem „Lehramt“⁴. Auf dem Konzil war die Zusammenarbeit mustergültig, sie läßt sich aber ebensowenig zum Wiederaufleben bringen wie das Konzil selbst. In Frankreich z. B. existiert sie nicht nur anläßlich der jährlichen Bischofskonferenz in Lourdes, in den verschiedenen Kommissionen des Episkopats, sondern gelegentlich auch sonst und persönlich. Rom selbst befragt die Theologen, wenigstens diejenigen, die es befragen will. Es gibt ohne weiteres zu und sagt es, daß der Theologe eine andere Funktion hat als das Lehramt und daß mit der Theologie die Freiheit gegeben sein muß, die Forschung über das allgemein Anerkannte und Bestätigte hinaus weiterzu-

⁴ Die Frage ist, u. a. von uns, schon behandelt worden in zwei Zeitschriften: Le Supplément, Nr. 133, mai 1980 (La régulation de la foi); Les Quatre Fleuves, Nr. 12, 1980 (Les théologiens et l'Eglise). Vgl. auch Concilium 14 (5/1978) über: Wer hat das Sagen in der Kirche?

treiben. Es ist zuzugeben, daß die Theologen seit dem Konzil innerhalb der Grenzen des Glaubens der Kirche, die auch die Grenzen ihrer Wissenschaft sind, sich im großen und ganzen dieser Freiheit erfreuen. Ihre Beziehung zum Lehramt ist jedoch nicht mehr ganz so, wie sie alles in allem genommen zwischen dem I. Vatikanum und dem Pontifikat Pius XII. war. Doch auch das Lehramt hat sich ein wenig umgestellt und macht nun weniger in Theologie . . . Es hat einmal das gegeben, was K. Rahner die „Denzinger-Theologie“, die „Schultheologie“ genannt hat. Man ging von den Aussagen des Lehramtes aus und suchte sie zu rechtfertigen und zu erklären. Dies ergab eine fix und fertige Theologie, die gewissermaßen nicht eines Geistes, der sie dachte, bedurfte. Heute denken die Theologen die Fragen viel mehr von den Quellen und vor allem von den Gegebenheiten aus, die ihnen von den Erfahrungen, der Kultur, den Wirklichkeiten selbst geboten werden. Das Konzil selbst wird wenig als Quelle genommen, obwohl es oft angeführt wird, aber eben mehr als Bestätigung denn als Quelle. Übrigens ist es gut, daß es nicht als eine Art Schatzkammer oder Magazin genommen wird, woraus man endlos schöpfen könnte, und daß man seine Auswertung nicht bloß in einem Kommentar zu seinen Aussagen bestehen läßt. Im äußersten Fall stößt man heute auf eine Art „Ich-Theologie“. Um welches „Ich“ handelt es sich dabei? Ist es das Ich des „Ich glaube (an den Heiligen Geist)“ der Kirche? Dies ist eine wirkliche, ja entscheidende Frage, aber es könnte in ihr eine allzu simple Position stecken. Die Kirche schreitet ja auf der Bahn der Menschen voran. In diesem Sinn ist sie unablässig zu *schaffen*. In ihrem Glaubensbekenntnis, in der Theologie, die es darlegt, gibt es noch Ungesagtes, Unentdecktes. Dies gilt zunächst von der Quelle, der unerschöpflichen Quelle: von dem von den kanonischen Schriften bezeugten Gotteswort. Doch welches Schicksal hat die dogmatische Konzilskonstitution „Dei Verbum“ erlebt, wonach „jede kirchliche Verkündigung sich von der Heiligen Schrift nähren und sich an ihr orientieren muß“ (Nr. 21) und „das Studium des heiligen Buches gleichsam die Seele der heiligen Theologie“ (Nr. 24) zu sein hat? Wir sind auf allen Ebenen noch weit davon entfernt!

Außer einem sehr klassischen Teil und einem Teil von positiven wissenschaftlichen Untersuchungen gibt es somit einen weiten Sektor persönlicher Arbeiten, die nicht vom Lehramt gedeckt sind. Die theologische Produktion hat nicht an Schwung verloren, aber sie hat sich gewan-

delt. Man hat von „Ortsveränderungen der Theologie“ gesprochen⁵. Der Ansatz und die Themen haben gewechselt: Man bevorzugt fundamental-theologische, hermeneutische Themen. Die Bezugnahmen haben gewechselt: Der Ökumenismus hat weitgehend Einzug gehalten, die Themen werden oft metakonfessionell behandelt. Die Orte des Theologietreibens haben gewechselt: Es sind nicht mehr nur die sogenannten theologischen Fakultäten. Die Träger haben gewechselt: Die Laien halten weitgehend Einzug, die Frauen sind nach und nach auch dabei. Aus all dem Gesagten erhellt, daß das Konzil nicht ein Abschluß, sondern eine Etappe ist. Die Arbeit geht weiter, größtenteils in der von ihm gebahnten Richtung. Ein Konzil wirkt lange nach. Dies hängt damit zusammen, daß es eine außerordentliche Konzentration des christlichen Bewußtseins darstellt, die unter dem Walten des Heiligen Geistes zustande kommt. Doch der Geist ist Hauch, lebendiges Wasser. Er läßt sich nicht aufhalten. Es ist normal, daß die lebendige Theologie, nachdem sie auf dem Konzil ihre Bestätigung gefunden hat, aus ihm Nutzen zieht, aber auch, daß es eventuell über es hinaus geht. Es ist nun eben das Jahr 1982 — zwanzig Jahre danach. Wir sind dank ihm da, wo wir sind. Man ist ihm treu, wenn man sein Werk weiterführt, natürlich unter der Bedingung, daß dies in Treue zu ihm geschieht.

Übersetzt von Dr. theol. August Berz.

Karl Rahner Hierarchie der Wahrheiten

Schon die Erkenntnis und Anerkenntnis der objektiven Hierarchie der Wahrheiten ist von großer Bedeutung für das Selbstverständnis von Kirche und Theologie. Für die Pastoral von noch größerer Bedeutung ist aber die „existentielle“ Hierarchie der Wahrheiten. Einige abschließende Fragen Rahners wollen dem Seelsorger helfen, in seiner Verkündigung diesem Anliegen gerecht zu werden. red

Zentrale und entfernte Wahrheiten?

Unter den vielen pastoralen und pastoraltheologischen Anstößen für die Seelsorge und die Pastoraltheologie, die das II. Vatikanische Konzil der Kirche mitgeteilt oder wenigstens angeboten hat, ist zwar das Stichwort „Hier-

⁵ Gleichzeitig Thema eines Kolloquiums am Institut Catholique von Paris und des Heftes einer Zeitschrift: vgl. J. Audinet u. a., Le déplacement de la Théologie (= Le Point théologique 21), Paris 1977; Concilium 14 (5/1978) über: Neue Orte des Theologietreibens.